Jens Soentgen

Natur als Passion

Vortrag anlässlich der 175-Jahr-Feier des naturwissenschaftlichen Vereins für Schwaben am 21.5.2022 im Goldenen Saal des Augsburger Rathauses

„Ich habe Schmetterlinge in verschiedensten Landstrichen und Verkleidungen gejagt: als hübscher Junge in Knickerbockern und einer Matrosenmütze; als schlaksiger heimatvertriebener Kosmopolit in Flanellhosen und Baskenmütze; als dicker hutloser alter Mann in kurzen Hosen.“[1] So schreibt der russische Schriftsteller Vladimir Nabokow, berühmt durch den Skandalroman *Lolita*, der zugleich ein leidenschaftlicher Schmetterlingssammler war, ein Experte für Bläulinge.
Schon im Kindesalter, als er noch mit seinen Eltern auf einem herrschaftlichen Landgut in Russland lebte, einige Jahre vor der Revolution, hätten Hauslehrer und Erzieher gewusst, dass der Morgen ihm gehörte. Da brach er zu Erkundungszügen auf, bewaffnet mit einem Schmetterlingsnetz.

Der Dämon, welcher Nabokow plagte, scheint ihm auch wohl getan zu haben, ja, er hat ihn schließlich glücklich gemacht und vielleicht sogar entrückt: *„am meisten genieße ich die Zeitlosigkeit, wenn ich – in einer aufs Geratewohl herausgegriffenen Landschaft – unter seltenen Schmetterlingen und ihren Futterpflanzen stehe. Das ist Ekstase, und hinter der Ekstase ist etwas anderes, schwer Erklärbares. … Ein Gefühl der Einheit mit Sonne und Stein. Ein Schauer der Dankbarkeit, wem sie auch zu gelten hat - “*[2]
Für mich ist schön, dass Nabokov unter den Schmetterlingen und ihren Futterpflanzen steht, offenbar winzig wie in einem surrealen Märchen. Das zeigt, dass er vollkommen eintaucht. Offenbar kann die freie Beschäftigung mit der Natur glücklich machen, und das zeigt schon die Bezeichnung. Dilettant kommt ja von dilettare, erfreuen, das Wort wurde im 18. Jahrhundert aus dem Italienischen entlehnt. Auch die Worte Liebhaber und Amateur zeigen, dass diese Beschäftigung Liebe voraussetzt und Freude macht. Sie ist auch ein bisschen kindlich und: ein bisschen verrückt.
Ich weiß wovon ich rede.
Ich bin zwar nicht Nabokov, trotzdem kann ich mit dem russischen Dichter mühelos mithalten. Denn ich habe auch einen Knall. Ich hab zwar nicht den Schmetterlingsknall wie er, dafür habe ich den Pflanzenknall.
Ich weiß nicht mehr genau, wie es damit anfing, aber es war bei mir so, dass ich mit dem Kosmos Blumenführer *„Was blüht denn da?“* in der Hand und im Gepäck stundenlang durch den tiefen Königsforst bei Köln irrte, etwa auf der Suche nach der stängellosen Primel, die dort angeblich wuchs, wie der Vater eines Mitschülers, ein Biologieprofessor behauptet hatte, in Wahrheit vermutlich schon seit Jahrzehnten

[1] Vladimir Nabokov: Sprich, Erinnerung, sprich – Wiedersehen mit einer Autobiographie. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1984, S. 125.
[2] Vladimir Nabokov: Sprich, Erinnerung, sprich – Wiedersehen mit einer Autobiographie. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1984, S. 141.

ausgestorben war, ich habe nie eine gefunden, nie! Dafür aber stand ich auf einem einsamen Waldweg auf einmal vor einem Tausendgüldenkraut.
Und ein wahrer Glücksmoment in meinem Leben war es, als wir auf einer Fahrradtour durch die Eifel das Dürre Maar aufsuchten, ein Moor, das in einem Krater lag. Ich war zwölf oder dreizehn. Ich weiß, dass mein Vater sagte, im Dürren Maar gebe es seiner Meinung nach Sonnentau. Sonnentau, diese fleischfressende Pflanze, nie hatte ich eine gesehen. In der Sommerhitze liefen wir durch das nasse Moor, auf einem Trampelpfad. Die Schuhe wurden nass. Wollgras wuchs hier und da. Und dann auf einmal fand ich ihn, den Sonnentau! Ich kniete nieder. Mein Bruder und mein Vater sind nun schon viele Jahre tot, doch dieser gemeinsame Moment ist mir immer gegenwärtig.
Ein andermal, ein, oder zwei Jahre später waren wir am Federsee, auch dies ein Sommertag, eine schwül warme Atmosphäre, man lief auf Holzstegen. Dort sah mich auf einmal eine rote Pflanze an, das Sumpfblutauge, sie blühte unter dem Laufsteg. Dieses tiefe Rot begeisterte mich. Dann kletterte ich vom Steg und lief in den Wald, der unter meinen Schritten Wellen schlug. Ich lief immer weiter. Und auf einmal: eine einsam stehende hochaufragende Waldhyazinthe, eine blassweiß blühende Orchidee. Manchmal träume ich von diesem Lauf durch den schwingenden Wald und von seinem Schatz. Auch sonst erinnere ich mich besonders an die Begegnungen mit Orchideen, so sah ich einmal eine große Bocks-Riemenzunge mitten im weißen Kalkstaub eines Heidelberger Zementwerkes, große Laster fuhren ratternd an ihr vorbei, sie aber blühte prachtvoll. Die Pflanzenpassion verwunderte die meisten Menschen in meiner Umgebung, die oft glaubten, dass ich mir die oft sehr merkwürdigen Namen, z.B. Hirtentäschelkraut, ausdachte. Gibt es wirklich so etwas wie den grannigen Klappertopf? Doch alles in allem hat man meine Pflanzenpassion immer toleriert.

Ich habe jedoch noch einen zweiten Knall, und das ist der Steine Knall. Den hat irgendwie mein Vater losgetreten, der mit uns im Bergischen öfters in Steinbrüchen unterwegs war. Seit ich denken kann, sammle ich Fossilien, es ist wie ein Zwang. Einst lief ich in meiner Heimatstadt, Bensberg, durch die Straßen, da sah ich an einem Eckstein eines Hauses eine sehr schöne fossile Schnecke, eine perfekte Spirale. Ich hatte den Eindruck, dass ein, zwei gezielte Schläge ausreichen könnten, sie freizulegen, und kehrte mit Hammer und Meißel zurück. Und ich legte los … doch leider erschien schon beim zweiten Schlag der Kopf des Hausbesitzers im Fenster und fragte mich, was ich da machte. Ich wusste es selbst nicht. Ich zog ab, plante aber, nachts zurückzukehren.
Besonders berauschten mich Pflanzenfossilien, die zufälligerweise im Bergischen Land hier und da vorkommen, und die mich begeistern, weil sie Zeugen der ersten Landlebewesen sind. Bei Lindlar stand einer der allerersten Wälder dieser Erde, bedeckt von Pflanzen der Art *Calamophyton*, und einige Zweige dieser Pflanzen fand ich schon als kleiner Junge an der Abbruchkante eines neuangelegten Sportplatzes. Bei einer solchen Passion kann man sich vorstellen, dass im Laufe der Jahrzehnte dann schon einige Kilo zusammenkommen. Bei jedem Umzug war die Steinesammlung immer das Mühsamste. Über sie wurde immer wieder diskutiert. Vor einigen Jahren entschloss ich mich, mich vom Großteil meiner Sammlung zu trennen, indem ich sie großzügig dem Naturmuseum Augsburg stiftete. Der Museumsdirektor kam persönlich, war begeistert über alle Funde und nahm alles mit.

Ich blieb zurück und fühlte nichts als Leere. Einige Monate später rief mich dann der paläontologische Sammlungsleiter an und sprach, dass er meine Sammlung nun durchgesehen habe, aber das allermeiste nicht gebrauchen könne, da nirgends die Koordinaten des Fundortes verzeichnet seien, was aber für eine wissenschaftliche Sammlung unbedingt notwendig sei, und ob es mir recht sei, wenn man die Sachen dann auf den Kinderflohmarkt täte.
Wie bitte? Kinderflohmarkt? Ich erklärte bestimmt, dass alle Steine, die nicht in die Sammlung des Museums aufgenommen würden, wieder umgehend zu mir zurück zu kehren hätten. Tatsächlich kam Herr Gregor dann später, es war vor einigen Wochen mit einem kleinen Transporter bei mir vorbei und brachte meine Steine. Wie glücklich war ich, als ich meine Stücke wieder um mich hatte, sie hatten mir doch sehr gefehlt.
Was tut man nun als Dilettant für die Gesellschaft? Häuft man nur sinnlos Dinge an, die irgendwann jemand entsorgen muss?

Heute haben die Worte Dilettant und Amateur einen abwertenden Klang. Sind Dilettanten unprofessionell? So könnte man meinen, wenn man die davon abgeleiteten Adjektive anhört, denn dilettantisch oder amateurhaft bedeuten soviel wie schlecht gemacht, gestümpert. Und tatsächlich betrachten auch heute manche professionelle Naturwissenschaftler die Arbeiten der Dilettanten mit einem gewissen Argwohn. Das sind eben Leute, die ihre Funde nicht mit Koordinaten versehen, nicht „gescheid" bestimmen, nicht datieren, die keine Sammlungen haben, sondern nur chaotische Ansammlungen.
Können Dilettanten überhaupt noch etwas zur Wissenschaft beitragen? Der Wissenschaftsphilosoph Nicolas Rescher hat nicht ohne Grund von der technologischen Eskalation der Wissenschaften, besonders der Naturwissenschaften gesprochen.[3] Es wird teurer und teurer, immer aufwändiger, neue Erkenntnisse zu erlangen. Während in den Anfangstagen der Kernphysik etwas Whisky und ein bisschen Trockeneis, feste Kohlensäure, ausreichten, um ein neues Elementarteilchen zu entdecken,[4] alles Dinge, die fast nichts kosten, benötigt man heute, um in der Kernphysik irgendwie weiter zu kommen, Experimente, die buchstäblich Millionen von Euro verschlingen, den Elektrizitätsverbrauch einer ganzen Stadt fordern und an denen zehntausende Wissenschaftler aus aller Herren Länder sitzen, und die nur finanzierbar sind als „joint venture" vieler europäischer Staaten. Das ist wahrlich technische und finanzielle Eskalation.

Und doch tragen die Naturliebhaberinnen und Naturliebhaber immer wieder Entscheidendes zur Wissenschaft bei. Hier drei Beispiele, zwei aus dem 19. Jahrhundert, eins aus der Gegenwart.

Denken Sie an Johann Fuhlrott, den Gründer des Naturwissenschaftlichen Vereins Wuppertal und des Tierschutzvereins Wuppertal.[5] Fuhlrott erhielt als Lehrer und Na-

[3] Nicolas Rescher: The Limits of Science. Pittsburgh, PA: Pittsburgh University Press 1999, S. 166-176.
[4] Vgl. hierzu die Geschichte von Charles Wilson, siehe etwa: Jens Soentgen: Die Nebelspur. Wie Charles Wilson den Weg zu den Atomen fand, Wuppertal: Peter Hammer Verlag 2018.
[5] Karl J. Narr & Gerd-C. Weniger: Der Neandertaler und sein Entdecker, Mettmann: Neanderthal-Museum 2001.

turfreund von einem Steinbruchbesitzer einige Skelettreste, die angeblich von einem Höhlenbären stammten, die Fuhlrott jedoch sofort, zwei Jahre vor Erscheinen von Darwins Schrift über die Entstehung der Arten, einem vorgeschichtlichen Menschen zuordnete. Hohn und Spott erntete er dafür von den Profis. Rudolf Virchow, der berühmte Berliner Mediziner, glaubte, es handele sich um einen deformierten Menschen. Und der Bonner Anatomieprofessor Franz Mayer spottete, es handele sich um das Skelett eines kriegerischen krummbeinigen Kosaken, der 1814 bei Mettmann lagerte, um von dort über den Rhein zu ziehen. Fuhlrott starb, ehe bekannt wurde, dass er recht hatte. Heute sind die Skelettstücke jenes „Kosaken" die weltweit bekanntesten Humanfossilien, denn sie gehören tatsächlich einem Menschenvorfahr, dem Neandertaler. Und trotzdem ist Fuhlrott, der Hobby-Naturkundler viel unbekannter geblieben als Virchow, sein Gegner. Geben Sie die Namen bei Google ein, Sie erhalten gerade mal 32000 Treffer für Fuhlrott, dagegen 2,3 Millionen für Virchow!

Ein anderes Beispiel: Noch im 19. Jahrhundert gab es keinen Naturschutz und nicht einmal die Idee davon, denn man verstand unter Naturschutz nur einen rein militärischen Begriff, das Wort gebrauchte man, wenn es darum ging, dass ein Soldat einen im Gelände vorhandenen, natürlichen Schutz verwendete, um Deckung zu suchen.
Wir dagegen meinen etwas ganz anders mit dem Wort, denn uns geht es nicht um den Schutz, den die Natur bietet, sondern um den Schutz, den sie selbst braucht, wir sprechen davon, dass **wir** Natur schützen müssen und schützen wollen, Naturschutz ist eine wichtige, in der Verfassung verankerte staatliche Aufgabe und es gibt ein Bundesamt für den Naturschutz, das in Bad Godesberg residiert.
Dass die Natur auf dem Rückzug ist, wusste man natürlich auch im 19. Jahrhundert, und doch war es kein größeres Thema der akademischen Biologen, die sich damals am Darwinismus abarbeiteten. Sie mögen durchaus gesehen haben, dass viele Tiere verschwinden, aber dass man etwas dagegen tun muss und auch tun kann, das hat kein Biologieprofessor, sondern ein Dilettant erstmals ausgesprochen.[6]

Es ist ein Autodidakt, der niemals eine Universität besucht hat, dem wir das moderne Naturschutzkonzept verdanken. Der Tierkonservator Leopold Martin, der am Naturalienkabinett in Stuttgart wirkte, argumentierte in einer Serie von Aufsätzen, die in der Jagdzeitschrift „Der Waidmann" unter dem Titel „Das Deutsche Reich und der internationale Tierschutz" ab 1871 veröffentlicht wurde, dafür, dass ein isolierter Tierschutz von bedrohten Tierarten nur dann sinnvoll ist, wenn er zum Waldschutz erweitert wird, weil Tiere bestimmte Räume brauchen, und auch dies reiche nicht, ein umfassender **Naturschutz** sei das Gebot der Stunde. Dieser Gedanke war ökologisch, noch bevor die Ökologie als Wissenschaft überhaupt etabliert war. Martin schreibt *„noch ist es Zeit, das Recht der Natur aufrecht zu erhalten, denn das Recht welches wir ihr angedeihen lassen, ist nicht nur unsere Weltbürgerpflicht, sondern auch eine Existenzfrage für uns selbst."*[7]

---

[6] Siehe Gerhard Hachmann, Rainer Koch: Wider die rationelle Bewirtschaftung! Texte und Quellen zur Entstehung des Deutschen Naturschutzes, Bonn: BfN-Schriften 412, 2015.

[7] Das Deutsche Reich und der internationale Tierschutz, von L. Martin, in: Der Waidmann, Blätter für Jäger und Jagdfreunde, Dritter Band, Nummer 7, 1872: Seite 51-52 (52)

In demselben Aufsatz sagt er: *„für die Erhaltung einer urwüchsigen Natur überhaupt, wie für die der bereits selten gewordenen Tiere, erscheint es dringend notwendig, an geeigneten Orten unseres großen Vaterlandes Freistätten zu gründen, in denen die Tiere durch strenge Gesetzgebung vor der Vernichtung gesichert werden. Es wären solche Freistädten den geheiligten Orten unserer Vorfahren und denen vieler wilder Völkerstämme ähnlich, wo die Natur in jungfräulicher Abgeschiedenheit sich reorganisieren kann. Eine solche Naturpraxis zu befolgen, ist einer großen Nation jedenfalls würdiger, als durch entgegengesetzte Bestrebungen Zustände zu befördern, welche den Naturhaushalt stören und endlich ganz untergraben, wodurch zuletzt nicht nur der Reichthum der Nation, sondern auch ihre ganze Existenz in Verkümmerung gerathen muss“*.[8] Das Konzept des Nationalparks war damit klar zusammengefasst. Goldene Worte, die nichts von ihrer Aktualität verloren haben!
Martin erfindet mit diesen Worten eine für die damalige Zeit vollkommen neuartige staatliche Aufgabe, die für uns heute selbstverständlich ist. Sein kreativer und überzeugender Gedanken machte Schule, auch wenn er selbst nie eine höhere Schule besuchte. 1906 wurde die Reichsstelle für den Schutz von Naturdenkmälern gegründet, eine Vorläuferinstitution des heutigen Bundesamtes für den Naturschutz. Das von Martin umgeprägte Wort ist heute gängige Münze, sein Konzept Teil unserer Verfassung. Nur ihn selbst hat man vergessen, war er doch nur ein Dilettant.

Und auch in neuerer Zeit gibt es Beispiele. Denken Sie an das berühmte und sehr erfolgreiche Volksbegehren **Rettet die Bienen**, das sich für die Artenvielfalt einsetzte. Angestoßen wurde es **nicht** durch Ergebnisse der großen staatlichen Forschungseinrichtungen, sondern durch die Studie einiger Verrückter im niederdeutschen Krefeld. Der dortige Entomologen Verein, ein Zusammenschluss von rund 70 Freaks, hat seit den 1980er Jahren mit immer gleichen Fallen, deren Schnittmuster im Verein aufbewahrt wird, Insekten gefangen und gewogen. Eine einfache und nicht sehr teure Projektidee, die aber an einem modernen Forschungsinstitut schon deshalb kaum eine Chance gehabt hätte, weil das Projekt mehrere Jahrzehnte benötigt. Und wer interessiert sich schon für Insekten? Und doch setzte der Verein seine Arbeit immer weiter fort. 2017 erst lagen belastbare Ergebnisse vor, nun folgte die Publikation in PLOS ONE, die festhielt, dass über mehrere Jahrzehnte die Biomasse der in bestimmten Naturschutzgebieten gefangenen Insekten dramatisch, um 75 %, abgenommen hatte.
Seither machte der Begriff vom Insektensterben die Runde, die Studie wurde nun auch von universitären Forschungseinrichtungen aufgegriffen und im Kern bestätigt. Daraus hat sich dann eine der erfreulichsten umweltpolitischen Initiativen der letzten Jahre entwickelt, die durch Anlage von Streuobstwiesen, von Hecken, von Gewässerrandstreifen usw. für verbesserte Lebensräume für Insekten sorgen will, die uns in Augsburg am LfU das Artenschutzzentrum und das Biodiversitätszentrum gebracht hat und den unteren Naturschutzbehörden 46 Stellen, die meisten unbefristet. Keine Initiative der professionellen Biologen fällt mir ein, die ähnlich erfolgreich war.

[8] Das Deutsche Reich und der internationale Tierschutz, von L. Martin, in: Der Waidmann, Blätter für Jäger und Jagdfreunde, Dritter Band, Nummer 7, 1872: Seite 51-52 (52)

Auch hier, wie schon beim Beispiel des Begriffs Naturschutz, waren es Ideen und auch wissenschaftliche Methoden von Dilettanten, die ein großes gesellschaftliches Thema definierten und auf die Agenda setzten. Der naturwissenschaftliche Verein für Augsburg und Schwaben blickt ebenfalls auf eine sehr produktive, nunmehr über 175 Jahre rege Tätigkeit zurück. Das Jahr 1846 war das Gründungsjahr des Vereins, der sich damals noch „Naturhistorischer Verein" nannte, nur Männern, wenn auch aus allen Ständen offenstand und dessen Geschichte Renate Pfeuffer vorbildlich aufgearbeitet hat.[9] Auf die Mit- und die Nachwelt wollten die Mitglieder bildend wirken. Das heutige Augsburger Naturmuseum ist der sichtbarste Ausdruck der Wirksamkeit des Vereins.

Wissensvermittlung und heute auch Umweltbildung seht ihr als wesentliche Aufgaben an, und viele junge Menschen sind nicht nur bei euch Mitglied, noch mehr erreicht ihr mit euren Exkursionen, euren Veranstaltungen, die bald im neu gebauten Umweltzentrum, das ihr beziehen werdet, einen neuen, großartigen Mittelpunkt haben werden. Was die Menschen in Augsburg über Stadtnatur, über Flussnatur, über Waldnatur wissen, das verdanken sie zu einem sehr großen Teil euren ehrenamtlichen Aktivitäten!

Der Verein geht voran, setzt Themen. Mich selbst haben eure Arbeiten, insbesondere die großartigen Werke über den Lech und seine Transformation bewogen, dieses interdisziplinäre Arbeitsfeld auch an der Universität Augsburg zu initiieren, und wir haben nun seit vielen Jahren kontinuierlich Lehre und Forschung zum Lech, von der Geschichtswissenschaft bis zur Humangeographie. Den Lech habt ihr förmlich wieder ausgegraben und zum Thema gemacht. Wir von der Universität Augsburg sind sehr dankbar für eure Initiativen und eure Anregungen und knüpfen an. In unserem internationalen Doktorandenkolleg *Um(welt)denken* gibt es ebenfalls ein Teilprojekt zur Lechlandschaft.
Der Lech, seine Ökosysteme, die bedeutende Stadtnatur von Augsburg: das sind die Themen, die ihr auf die Agenda gesetzt habt, mit wunderbaren Bildbänden, mit ungezählten Vorträgen und – auch mit Protestaktionen.

Ich weiß aus erster Hand, dass das Landesamt für Umwelt es euch **nicht** übel genommen hat, dass ihr damals, als die Erweiterungsgebäude für die Umweltanalytik geplant wurden, freundlich und deutlich daran erinnert habt, dass ein Landesumweltamt auch dann, wenn es baut, die ökologische Vielfalt fördern muss. Heute sind die daraufhin angelegten renaturierten Ausgleichsflächen, die fachlich perfekt gepflegten, buntblühenden Heiden der Stolz des Amtes. Ohnehin ist die Zusammenarbeit zwischen den hervorragenden und wirklich engagierten Experten des Amtes und den Naturfreunden fast immer produktiv und harmonisch, besonders bei den Kartierungen seid ihr unentbehrlich. Und wie wollte man ohne Kartierungen Ziele setzen oder überprüfen, ob Maßnahmen den erwünschten Erfolg hatten?
Auch beim Welterbethema habt ihr entscheidend geholfen. Und so bereichert eure Naturliebe nicht nur das kulturelle Leben in Augsburg, sie hat auch politische Dimensio-

[9] Renate Pfeuffer: „Auf die mit- und Nachwelt belehrend zu wirken", in: Naturwissenschaftlicher Verein für Schwaben e.V.: Vom Ries bis zum Allgäu. Natur in Schwaben. Augsburg 2021 (Selbstverlag), S. 18-31.

nen. Wenn es heute ernsthafte Initiativen gibt, den Lech in seiner Stadtwaldstrecke und auch darüber hinaus wieder lebendiger zu machen, dann geht das wesentlich auf eure unermüdliche Arbeit zurück.

Und in allem Tun bleibt ihr bescheiden: Der Jubiläumsband zum 175-jährigen Bestehen[10] besticht, weil er mit fantastischen Fotos und Texten eben nicht in erster Linie den Verein und seine Mitglieder feiert, sondern vor allem die Natur selbst, für deren Schönheit und Bedeutung, aber auch für deren Gefährdung und Zerbrechlichkeit ihr vielen Augsburgern die Augen geöffnet habt.
Klimaneutralität, Biodiversität: das sind wichtige wissenschaftliche, aber auch recht abstrakte Stichworte. Eure Arbeit erinnert daran, dass Natur nicht nur etwas Globales, sondern immer auch etwas Lokales ist.

Nicht nur im Regenwald, sondern hier bei uns, hier vor Ort gilt es hinzuschauen, auch hier gibt es Entdeckungen zu machen, auch hier können wir wunderbare Symbiosen kennenlernen, wie etwa die zwischen den Bläulingen und dem Volk der Ameisen. Natur wird hier vor Ort zur kulturellen und politischen Aufgabe. Und hier gilt es zu handeln, damit auch unsere Kinder noch Freude an diesen Wundern haben, damit auch sie noch den Ruf des Pirols im Juni kennenlernen können, die nächtlichen Rufe der Waldohreule im Februar. Damit auch sie noch die wunderbare Atmosphäre von Leben kennenlernen können, die eine geschäftige Kolonie Uferschwalben ausstrahlt. Das Sirren der vorbeischießenden Trupps von Mauerseglern im Sommer. Alle diese Wesen, alle diese Stimmen machen Augsburg vielfältig und schön. Sie sind wie eine Symphonie. Erst wenn sie erklingen, wissen wir, dass Sommer ist. Dass diese Schönheit erhalten bleibt, dafür kämpft ihr!

Es gibt neben dem alten, wohlbekannten und bisweilen mühsamen Gemeinwesen, dessen Angelegenheiten hier in diesem Rathaus verhandelt werden, noch ein anderes und älteres Gemeinwesen.[11] In unserer Verfassung taucht dieses ältere Gemeinwesen nur am Rande auf, und doch: Auch dieses ältere Gemeinwesen hat Rechte, mindestens das Recht, erhalten zu bleiben. Der Lech und seine Lebensgemeinschaften, die offenen, rauschenden Brunnenbäche mitten in der Stadt, die Mauersegler: Was wäre unser Leben in dieser Stadt, wenn jene Wesen nicht mehr mit uns wären?
Ich wünsche euch, dass die Natur selbst, eure Naturliebe euch auch weiterhin die Kraft gibt, nie nachzulassen. Setzt euch ein für eure Lieblinge, sprecht in ihrem Namen, bleibt unbequem! Und gebt zugleich auch euer Glück weiter, damit möglichst viele Menschen, ob jung, ob alt, erfahren, wie wunderbar es ist, draußen zu sein, „unter" Bläulingen, unter Sumpfgladiolen, unter hohen Eschen an einem abendlichen Lechkanal, wo das Wasser leise rauscht.

---

[10] Naturwissenschaftlicher Verein für Schwaben e.V.: Vom Ries bis zum Allgäu. Natur in Schwaben. Augsburg 2021 (Selbstverlag)

[11] Die Formulierung variiert einen Satz von Christian Enzensberger: Nicht eins und doch. Geschichte der Natur. Berlin: Die andere Bibliothek 2013, S. 70.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Berichte des naturwiss. Vereins für Schwaben, Augsburg

Jahr/Year: 2022

Band/Volume: 126

Autor(en)/Author(s): Soentgen Jens

Artikel/Article: Natur als Passion 2-8